

Citation style

Niehr, Klaus: review of: Jens Reiche / Christian Scholl (eds.),
Göttinger Kirchen des Mittelalters, Göttingen : Universitäts-Verlag
Göttingen, 2015, in: Niedersächsisches Jahrbuch für
Landesgeschichte, 88 (2016), p. 426-428,
<https://www.recensio-regio.net/r/729fda5435d347258fb0d4ce7d549b2c>

First published: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte,
88 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

dies ist nicht überraschend, die ideologische (Selbst-)Vereinnahmung; in der Feiergusaltung und bei den Reden dominierte die argumentative Einbindung in den Aufbau des Sozialismus. Anders als in der Bundesrepublik wurden hier die historischen Feiern (zum 1. Mai, zur Erinnerung an Revolutionen, zu wichtigen Ikonen des Sozialismus wie Marx, Lenin usw.) sogar deutlich ausgedehnt – die DDR nutzte also das Medium der historischen akademischen Feier zur Selbstdarstellung und zur Abgrenzung von ideologischen Gegnern.

Spannend gewesen wäre sicher die Ausdehnung des Untersuchungszeitraums über das Ende der 1960er Jahre hinaus, weil hier durch die Einflüsse der Studentenbewegung massive Veränderungen der akademischen Feierpraxis zumindest in der Bundesrepublik zu erwarten sind – aber natürlich muss eine Dissertation auch pragmatische Entscheidungen treffen. So hat Drüdings Studie dazu angeregt, mindestens in drei Richtungen weiter zu denken und zu arbeiten – in einer Einbeziehung weiterer Universitätsjubiläen seit 1969 (und auch vor 1919), in einer vergleichenden Betrachtung anderer zeitgleicher historischen Feiern (um ggf. das spezifisch Akademische herauszuarbeiten) und auch in einer deutlich stärkeren Berücksichtigung der jeweiligen Akteure und ihrer Hintergründe, die Drüding nur eingeschränkt einbeziehen kann (siehe die Anmerkung S. 30 Anm. 102). Dabei können die geschichtsdidaktischen Strukturierungs- und Deutungsangebote zur Analyse geschichtskultureller Phänomene ein hilfreiches Instrument sein, auch wenn sich der Rezensent gewünscht hätte, dass dies in Drüdings Studie, zumindest im abschließenden Fazit, noch expliziter reflektiert worden wäre.

Dietmar von REEKEN, Oldenburg

Göttinger Kirchen des Mittelalters. Hrsg. v. Jens REICHE und Christian SCHOLL. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen 2015. 440 S., Abb., graph. Darst. Geb. 29,90 €.

Von der älteren Architektur Göttingens sind allein die Kirchen der Rede wert. Und bereits das sagt mehr über die Denkmalgeschichte der Universitätsstadt aus als jede noch so umfangreiche Studie. Denn obwohl es sich hier keineswegs um ein Zentrum handelt, das mit kirchlichen Einrichtungen übermäßig reich gesegnet war, sind die sechs (von ursprünglich sieben) großen erhaltenen Sakralbauten des 14. und 15. Jahrhunderts neben den sechs nicht mehr existierenden Kapellen die wichtigsten monumentalen Geschichtszeugnisse vor Ort, die auch später in ihrem bauhistorischen Rang niemals übertroffen wurden. Trotz dieser besonderen Situation spielte Göttinger Sakralarchitektur in der Forschung aber bislang nur eine untergeordnete Rolle. Insofern war es durchaus folgerichtig, ein Projekt zu den genannten Bauten auf die Beine zu stellen. Dass sich daran zudem eine Gruppe von Studenten beteiligte, die auch als Autorinnen und Autoren am Band mitarbeiteten, wird man als besonders sympathischen Zug werten dürfen.

In den einleitenden Aufsätzen der Herausgeber werden zwei Zugangsformen zur Architektur des Mittelalters erprobt. Während Jens Reiche, ausgehend von der regionalen

Verortung, die »formengeschichtliche Einordnung« der Monumente nach dem Typus und anhand von Fassaden, Gewölben, Pfeilern, Maßwerk wie plastischem Dekor durch-exerziert (S. 9-48), betrachtet Christian Scholl »die mittelalterlichen Kirchen in Göttingen aus nutzungsgeschichtlicher Sicht« und lenkt dabei den Blick auf zahlreiche, oftmals übersehene Details (S. 49-105). Die im einen Fall eher synchron, im anderen vor allem diachron angelegten Präsentationen sind eng an den Denkmälern orientiert; sie geben deshalb kaum Hinweise auf die historische Situation und Topographie oder die Stadtentwicklung während des hohen und späten Mittelalters. Insofern findet die Einbettung der Architektur in einen orts- und sozialgeschichtlichen Rahmen weniger Berücksichtigung. Ansonsten ergänzen sich die Studien perfekt, und sie konvergieren in einem zentralen Punkt: Denn ein wichtiges Charakteristikum der untersuchten Werke liegt darin, dass sie enge Verwandtschaften in der Gestalt (Stufenhalle) und in Motiven (Pfeiler) aufweisen. Dies geht möglicherweise auf das Muster der 1331 geweihten Paulinerkirche zurück (S. 13 f. und S. 72-81). Allein die Barfüßerkirche brach mit dieser lokalen Tradition und folgte eigenen Regeln.

Im zweiten Teil des Bandes werden die einzelnen Bauten umfassend dargestellt, angeführt von den großen Kirchen der Innenstadt, St. Johannis und St. Jacobi, bis hin zu den längst zerstörten Kapellen und ergänzt um die 1824 abgebrochene Barfüßerkirche. Geschichte und Baugeschichte, einschließlich der Umgestaltungen, aber auch die wechselnden Phasen der Ausstattung (allerdings unterschiedlich intensiv berücksichtigt) wie schließlich die teilweise tief in den Grundbestand einschneidenden Restaurierungen sind bis ins 20. Jahrhundert hinein nachgezeichnet. Solcherart treten die Gebäude quasi wie Lebewesen auf, die sich ständig wandeln und für neue Anforderungen vorbereiten. Ihre ursprüngliche Substanz, Veränderungen am Bau oder komplette Funktionsänderungen (Barfüßerkirche als Theater; Paulinerkirche als Bibliothek) sind akribisch verzeichnet und erinnern noch einmal daran, dass die aktuelle Erscheinung einer Anlage, auch oder gerade wenn sie authentisch mittelalterlich wirkt, zumeist das Ergebnis einer durchgreifenden Erneuerung ist, die häufig im 19. oder 20. Jahrhundert stattfand und oftmals ältere Spuren der Geschichte vollkommen auslöschte. Wobei diese Erneuerungen inzwischen selbst Denkmalcharakter haben und deshalb zu Recht mit der gleichen Sorgfalt wie die älteren Stufen der Bau- und Ausstattungsgeschichte dokumentiert werden.

Wenn man das Buch mit Freude über die gelungene Konzeption und die überzeugende Präsentation des Inhalts zur Kenntnis nimmt, so mischt sich in diese Freude doch zugleich ein Wermutstropfen. Denn die beiden verantwortlichen Herausgeber, die das Feld der mittelalterlichen Kunst so souverän bespielen und Jüngere mit ihrer Begeisterung ansteckten, sind Privatdozenten an der Göttinger Universität ohne dauerhafte Anstellung. Fest etablierte Kompetenz für ältere Architektur und Kunst Norddeutschlands ist heute an den Universitäten Niedersachsens extrem rar geworden. Und so fragt es sich schon, ob bei allen Sonntagsreden über Globalisierung in der Wissenschaft oder den Bemühungen um gute Positionen in Rankings nicht unbemerkt etwas Wichtiges verloren geht, etwas, das vielleicht in vielen Jahren einmal, wenn im Zusammenhang eines ›local turn‹ Forscher aus den USA romanische oder gotische Architektur zwischen Rhein und

Weser wiederentdecken und zu einem Paradigma mittelalterlicher Kultur hochstilisieren, auch hier zu Bewusstsein kommen wird.

Klaus NIEHR, Osnabrück

HARDING, Elizabeth: *Der Gelehrte im Haus*. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2014. 388 S., Abb. = Wolfenbütteler Forschungen Bd. 139. Geb. 74,00 €.

Das vorgelegte Buch ist Ergebnis eines Teilprojekts des Forschungsprojekts »Wissensproduktion an der Universität Helmstedt 1576-1810«, das an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 2006 begonnen wurde. Die zentrale These der von Elizabeth Harding verfassten Studie lautet: Angesichts der neuen reformatorischen Eheideale waren die vorgeblich privaten Lebensbereiche Ehe, Familie und Haushalt fundamental für die Standeskonstituierung der Universitätsprofessoren und wandelten sich erheblich in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

Peter Moraw hatte 1982 darauf aufmerksam gemacht, dass frühneuzeitliche Universitäten von miteinander verschwägerten Familienzweigen dominiert wurden, wodurch es zu Erbprofessuren bzw. Professordynastien kam, zugespitzt im Begriff der »Familienuniversität« (S. 19). Harding untersucht die Legitimation, Funktionsweise und Wandlung der Professorenfamilie in vier Hauptkapiteln, um die enge Verknüpfung von Ehe, Familie und Haushalt mit der akademischen Sphäre zu zeigen.

Für ihre Untersuchung konnte die Autorin auf eine ausgezeichnete Quellsituation zurückgreifen, da sich das gut erhaltene Helmstedter Universitätsarchiv wie auch das Helmstedter Stadtarchiv im Standort Wolfenbüttel des Niedersächsischen Landesarchivs und damit in großer Nähe zum Forschungszentrum der Herzog August Bibliothek befinden. Dabei wurden die Briefwechsel in den Gelehrtennachlässen erst »fallweise« (S. 32) in den Blick genommen. Was hier auf der Suche nach den »großen Linien« gesichtet wurde, lohnt noch so manche biographische Detailstudie.

In den ersten beiden Kapiteln (S. 33-164) untersucht sie die »wirtschaftliche Lage der Gelehrten in Praxis und Diskurs« und die häuslichen Ordnungen von Produktion und Konsum. Angesichts der Variabilität und Unsicherheit seines Gehalts war auch der Professor auf eine umfassende häusliche Ökonomie angewiesen, dazu konnten das »Tischhalten« für Studenten ebenso wie agrarische Einkünfte gehören. In der frühen Phase der protestantischen Universität bildeten der Professor und seine Frau nach lutherischem Vorbild ein »Arbeitspaar«. Eine adäquate Bildung oder gar Beteiligung der Ehefrau an der beruflichen Arbeit ihres Mannes wurde nicht erwartet, aber die Organisation des Haushalts.

Die Professoren waren »Väter« der anvertrauten Jugend, die weibliche Arbeit im häuslichen Kontext war für die Ökonomie des Professorenhaushaltes von großer Bedeutung (Mittagstisch oder Unterbringung von Studenten, Finanzverhandlungen mit Stu-